

ner Einigung auf den kleinstmöglichen Nenner und weil wir namentlich von den Fraktionen der CVP und der FDP aktiv eine explizite Zusage zur Zusammenarbeit bei der Erarbeitung einer Verordnung für unsere eigenen Belange einfordern.

Fluri Kurt (RL, SO): An sich sind wir nach wie vor der Meinung, dass die Angelegenheit, die Sie in Artikel 57q finden, durch eine Verordnung der Exekutive geregelt werden könnte und sollte. Aber im Interesse der Bereinigung dieses Geschäftes unterstützen wir den vorgeschlagenen Kompromiss. Wir können uns vorstellen, dass man das sehr einfach in der heute schon bestehenden Parlamentsverwaltungsverordnung regeln kann. Selbstverständlich gilt diese Zusage dann auch bei der Konsultation bezüglich der bundesrätlichen Verordnung und bei der Erarbeitung einer Verordnung der Bundesversammlung.

In diesem Sinne bitte ich Sie namens der FDP-Liberalen Fraktion ebenfalls, diesem Antrag der SPK Ihres Rates zuzustimmen.

Widmer-Schlumpf Eveline, Bundesrätin: Es geht hier um eine Grundsatzfrage, über die wir ja verschiedentlich diskutiert haben: Wer ist zuständig für den Erlass einer Verordnung, der gestützt auf ein Gesetz erfolgt, einer Verordnung, die vor allem technische Bestimmungen enthält, die das Bundespersonal und zum Teil die Bundesversammlung betreffen? Ich denke, der vorgelegte Kompromiss ist richtig: Er berücksichtigt, dass der grosse Teil der Bestimmungen die Bundesangestellten betrifft. Es ist tatsächlich der kleinere Teil der Bestimmungen, der das Parlament betrifft. Wir werden den Kompromiss unterstützen. Überall, wo das Parlament betroffen ist, sollen Sie – das habe ich immer zum Ausdruck gebracht – mitreden und Ihre Anliegen einbringen können. Dem wird sicher Rechnung getragen. Ich unterstütze die vorgeschlagene Lösung.

Angenommen – Adopté

09.095

Jugend und Musik. Volksinitiative

Jeunesse et musique. Initiative populaire

Fortsetzung – Suite

Botschaft des Bundesrates 04.12.09 (BBl 2010 1)

Message du Conseil fédéral 04.12.09 (FF 2010 1)

Nationalrat/Conseil national 27.09.10 (Erstrat – Premier Conseil)

Nationalrat/Conseil national 28.09.10 (Fortsetzung – Suite)

Freysinger Oskar (V, VS): Ich spreche für eine Minderheit der SVP-Fraktion.

Musik ist die abstrakteste und zugleich die immanenteste Sprache der Welt. Ein paar Haken auf fünf Notenlinien bauen Klangräume auf, Tonkathedralen, Schwingungen, die durch Mark und Bein dringen, jedes Atom, jede lebende Zelle durchdringen, um die menschliche Seele zu bereichern.

Musik vereint Raum und Zeit und schafft dadurch eine völlig neue Dimension. Denn Musik findet, im Unterschied zu allen anderen Künsten, immer nur im Augenblick statt, in der erlebten Gegenwart. Durch sie, durch diese wundersame Spiegelung des Lebens selbst, wird «carpe diem» endlich zur Wirklichkeit. Wie alle glücklichen und leidvollen Momente unseres Lebens lassen sich Töne und Klänge nicht aufhalten, geschweige denn besitzen. Man kann wohl ein Instrument besitzen, nicht aber die Musik. Man kann höchstens von ihr besessen werden. Sol- und Fa-Schlüssel öffnen Tü-

ren zu Sphären, wo sogar Gott versucht ist, das Tanzbein zu schwingen. Denn Musik ist nicht nur irgendein Fach im Unterricht oder eine belanglose Spielerei: Sie erfüllt jeden von uns, auch den unmusikalischsten Menschen, weil sie uns und der Welt innewohnt, weil jede Faser unseres Körpers, jeder Gegenstand eine Schwingung produziert.

So bedeutet denn Musizieren mehr als feuchtfröhliches Trällern, mehr als chorisches Gemeinschaftsgefühl, mehr als zum Tanzen oder Marschieren einladender Rhythmus. Musik ist das Fundament der Materie selber, Töne sind ihre Bausteine und Melodien ihre Architektur. Ein jedes Menschenleben ist ein einmaliges Musikstück, ein Stück, das weder eingeübt noch wiederholt werden kann.

Nein, nicht das Wort war zuerst, sondern der Ton, und der Ton wurde Musik, und die Musik wurde Fleisch. Wenn zwei Menschen miteinander sprechen, streiten, tanzen, im Liebesrausch durch Lusträume schweben, dann verschlingen sich Sonaten mit Arien.

Die Welt ist Musik. Was wir am Ende unseres Lebens vorlegen, ist eine Partitur. Die Zeichen darauf sind unser Schicksal. Ob sie Dissonanzen vorweisen oder Harmonien, hängt nur von uns ab.

Es soll hier und heute entschieden werden, ob wir der Musik den Stellenwert einräumen, der ihr gebührt. Einige finden, dieses Bekenntnis sei zu teuer. Ich aber finde es billig, dass wir vorbehaltlos unterstützen, was uns teuer ist.

Wer heute lernt, auf Tönen zu entschweben, den wird keine Verzweiflung je einholen können; wer das wunderbare Zusammenspiel der Klangwelten versteht, der versteht den Sinn des Lebens. Und wer im Leben einen Sinn findet, der verliert die Hoffnung nie. Wie viel Leid ist schon durch Musik geheilt, wie viel Hader in Töne verwoben worden, um der bedrückten Seele Erleichterung zu verschaffen! Denken wir an Mozart, der komponierend die Türen des Todes aufsties und zur Unsterblichkeit vordrang; denken wir an Schubert, der seine Lieder wie Balsam auf seine Wunden strich.

Orpheus ist kein Mythos. Jeder von uns kann durch seinen Gesang Steine zum Weinen bringen – der zum Lachen, wenn er falsch singt.

Ein Mensch, der sich der Musik verschliesst, verschliesst sich der Welt, verwehrt sich dem eigenen Leben. Er mag wohl ein Meister der staatspolitischen Räson sein, ein Adler auf dem Steuerhorst und wie ein Affe auf Bilanzen herumklettern – er lebt am Leben vorbei.

Die Initiative «Jugend und Musik» verlangt, dass wir den künftigen Generationen ein Instrument in die Hand geben, das nicht Geld, nicht Ruhm, nicht Macht produziert, sondern Sein – ein Instrument, das ihnen den Weg in die eigene Seele weist, damit sie zu sich selber finden. Es ist Zeit, dass dieser fensterlose Raum von etwas anderem bewohnt wird als von verbaler Verstimmung, Zeit, dass die hier erzeugten Schwingungen, wenn schon auf taube Ohren, dann wenigstens auf offene Herzen stossen. Darum bitte ich heute nicht nur um Unterstützung der Initiative «Jugend und Musik», sondern um etwas musikalischere Töne bei den künftigen Voten in diesem Saal. Dann werden wir in ganz anderen Tönen verhandeln und die Herzen der Mitmenschen draussen bereichern.

Auf denn, Menschenbrüder: «Die holde Kunst, sie werde jetzt zur Tat!» Unterstützen Sie diese Initiative!

Maire Jacques-André (S, NE): Beaucoup d'excellents arguments ont déjà été exposés pour soutenir l'initiative. Je ne vais donc pas revenir sur l'importance du renforcement de la formation musicale des jeunes dans les domaines scolaire et extrascolaire, sur le bien-fondé du soutien aux nombreuses associations qui permettent la pratique de la musique en dehors de l'école ou encore sur l'encouragement de l'émergence des talents de ce pays.

Après avoir consulté la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique – cela a été rappelé hier –, la commission a toutefois pris conscience qu'en ce qui concerne la formation musicale à l'école obligatoire – c'est bien de cela qu'on veut parler –, la question de la répar-

tion des compétences entre la Confédération et les cantons n'est pas tout à fait évidente.

En effet, si l'on peut souhaiter que la Confédération fixe un cadre de référence garantissant que l'égalité des chances soit respectée pour tous les enfants de notre pays, il convient de rappeler que la Constitution fédérale prévoit bien qu'il appartient aux cantons d'organiser et de réglementer l'école obligatoire. La Constitution – en particulier l'article 62 qui avait été massivement adopté par le peuple – insiste en outre sur la nécessité pour les cantons d'harmoniser leurs pratiques, notamment au travers de concordats intercantonaux.

C'est bien ce que la Conférence des directeurs cantonaux de l'instruction publique a entrepris par le biais du concordat Harmos et de la conception des plans d'enseignement harmonisés au niveau de chacune des régions linguistiques. Je citerai pour exemple le plan d'études romand qui est d'ores et déjà adopté par tous les cantons de Suisse romande et qui fixe les objectifs et également une certaine répartition des heures d'enseignement.

Nous sommes donc d'avis que c'est bien au niveau de ces textes normatifs, élaborés par la Conférence des directeurs cantonaux de l'instruction publique, que les objectifs pédagogiques ainsi que le nombre d'heures d'enseignement hebdomadaires doivent être déterminés pour la musique – comme d'ailleurs pour toutes les autres disciplines scolaires.

Il appartient également à la Conférence des directeurs cantonaux de l'instruction publique de fixer les exigences minimales en matière de formation des enseignants de musique – comme d'ailleurs de toutes les autres disciplines scolaires. Elle le fait très bien au travers des règlements de reconnaissance des titres d'enseignement.

En définitive, comme la majorité des membres de la commission, je suis personnellement convaincu de l'importance que revêtent l'enseignement et la pratique de la musique pour le développement personnel des enfants et des jeunes. Dans ce sens, je soutiens sans réserve les demandes formulées dans l'initiative.

Toutefois, afin d'assurer le respect de la Constitution fédérale en matière de répartition des compétences entre la Confédération et les cantons, nous vous demandons de soutenir également la proposition de contre-projet déposée par la minorité Steiert. Ce contre-projet prévoit – sous la forme, vous l'avez vu, d'un arrêté fédéral sur la promotion de la formation musicale des jeunes – que les objectifs de l'initiative, auxquels, encore une fois, nous souscrivons pleinement, soient bel et bien remplis, mais dans le plein respect de la répartition des compétences entre Confédération et cantons, répartition fixée par la Constitution fédérale.

En conclusion, nous vous demandons donc d'apporter votre soutien à l'initiative populaire d'une part, et au contre-projet de la minorité Steiert d'autre part.

Nous vous recommandons donc un double oui pour favoriser l'enseignement et la pratique de la musique, sans que ce mouvement soit freiné par des obstacles d'ordre juridique que l'on ne manquerait pas de nous rappeler dans le cadre de la campagne en vue de la votation.

Bischof Pirmin (CEg, SO): Er hat es seit den Pisa-Studien noch schwerer als vorher: der Unterricht für Kunst, für Sport und für Musik. Die Länder setzen seither alles daran, die Defizite im Unterricht von Mathematik und von Sprachen zu beheben – zu Recht, denn das sind Standortfaktoren für die Nationen dieser Welt. Und dieses Parlament hat erfreulicherweise eben beschlossen, auch im Bereich Sport eine Mindestzahl von Lektionen festzulegen, weil man sich der Bedeutung des Sports für die menschliche Entwicklung und für die Gesundheit bewusst ist.

Aber wie steht es mit der Musik? Die Musik ist ein Fach zweiter Wahl geworden. Die Musik ist nicht mehr so wichtig im Unterricht. Die Musik ist nicht mehr matchentscheidend. Die Musik ist kein Wirtschaftsfaktor. Aber stimmt das? Wenn man den Wissenschaftlern folgt, ist das grundfalsch. Eine eindrückliche Studie des deutschen Musikdidaktikers Hans Günther Bastian hat Folgendes ergeben: Er hat in den sechs

Jahren zwischen 1992 und 1998 Hunderte von Schülerinnen und Schülern in Dutzenden von Klassen geprüft, und zwar in einer Vergleichsstudie mit Kindern, die viel Musikunterricht hatten, und solchen, die wenig Musikunterricht hatten. Das Ergebnis ist frappant: Nach vier Jahren Musikerziehung waren die Intelligenzwerte der Kinder mit mehr Musikunterricht deutlich höher als jene der Kinder in der Vergleichsgruppe. Besonders die Ausdauer und die Fähigkeit zu abstraktem Denken, aber auch die Leistungsbereitschaft und die Konzentration waren erheblich stärker ausgeprägt als in der Vergleichsgruppe. Noch überraschender war ein Effekt, der uns interessieren sollte, wenn wir über Jugendkriminalität und Ähnliches reden: Die Kinder, die mehr Musikunterricht genossen, zeigten in Schule und Gesellschaft ein deutlich geringeres Aggressions- und Gewaltverhalten. Musik wirkt in diesem Bereich also prophylaktisch. Vielleicht übertrieb ja der ehemalige deutsche Innenminister Otto Schily etwas, aber ein bisschen Recht hatte er schon, als er sagte: «Wer Musikschulen schliesst, gefährdet die innere Sicherheit.»

Ja, machen wir denn hier einen Umsturz in Bezug auf die Beziehung zwischen den Kantonen und dem Bund, wenn wir die Initiative gutheissen? Dieses Parlament und das Volk haben im Bildungsbereich tatsächlich einen Umsturz herbeigeführt, als sie 1874 beschlossen, die Kantone dazu zu zwingen, allen Kindern einen unentgeltlichen Primarschulunterricht zu gewährleisten, und der Bund gleichzeitig beschloss, überhaupt nichts daran zu bezahlen. Das war ein Eingriff in die Kantons- und die Bildungshoheit. Gottlob ist dieser Umsturz erfolgt. Die Initiative, mit der wir es heute zu tun haben, kommt da bescheiden daher. Sie verlangt keine Ausweitung der Kompetenz auf den Bund. Die Bildungshoheit der Kantone bleibt erhalten, die finanziellen Konsequenzen für den Bund sind gleich null. Die Initiative verlangt nicht einmal Mindestzahlen für die Lektionen, wie wir das für den Sportunterricht beschlossen haben. Sie bringt aber immerhin einen allgemeinen Förderungsartikel und ein Stück weit Anerkennung für die Musik. Sie ermöglicht einen gemeinsamen Standard für den Musikunterricht. Swissness heisst eben Qualität und Verlässlichkeit – auch bei der Musik. Ich bitte Sie, der Mehrheit zu folgen und die Initiative zur Annahme zu empfehlen.

Egger-Wyss Esther (CEg, AG): Wir haben in diesem Saal nun sehr lange über Musik und den Wert von Musik diskutiert. Bei mir klingt ein Konzert des weltbesten Blasorchesters, des Tokyo Kosei Wind Orchestra, von gestern Abend nach – leider konnten Sie das wahrscheinlich nicht genießen. Es hat mir aber aufgezeigt, wie viel Musik in uns Menschen eben bewirken kann. Vor zwei Wochen haben wir hier in diesem Saal über Sportförderung diskutiert. Diese war zu Recht kaum umstritten, denn Sport gehört unbestrittenermassen zu einer gesunden Lebenshaltung von Kindern und Jugendlichen und ist auch ein wesentlicher Teil ihrer Allgemeinbildung. Wenn hier in diesem Saal gesagt wurde, der Sportförderung komme eine wichtige Präventionswirkung zu, bei der Musik sei das aber nicht der Fall, kann ich das schlichtweg nicht verstehen. Es gibt wirklich keinen Grund, Musikförderung nicht gleich zu behandeln wie Sportförderung.

Mit Musik werden die soziale Kompetenz und die Intelligenz junger Menschen gestärkt, und mit Musikförderung wird wesentlich zur seelischen und geistigen Bildung der jungen Menschen beigetragen. Genau dies fordert ja auch unsere Bundesverfassung. Jedes Kind sollte die Möglichkeit zum Kontakt mit Musik haben, und zwar nicht nur durch Konsumieren, darin sind wir ja alle stark, sondern eben durch aktives Musizieren. Im Gegensatz zum Sport fehlen vor allem in ländlichen Regionen die dringend notwendigen Infrastrukturen und auch die finanziellen Mittel, um den Musikunterricht nicht willkürlich, sondern für alle Kinder und Jugendlichen gleichwertig anbieten zu können. Das zeigt deutlich, dass die Musikförderung leider immer noch nicht den ihr zustehenden Stellenwert in der Bildungslandschaft hat. Es zeigt deutlich, dass in der schulischen und ausserschulischen Bildung in Bezug auf Musik in der ganzen Schweiz Defizite ent-

stehen, wenn man sie davon abhängig macht, ob die Eltern den Musikunterricht ihrer Kinder bezahlen können oder nicht.

Die Musikschulen erfüllen zweifellos eine wichtige Aufgabe in der musikalischen Bildung. Sie leisten Grundlagenarbeit in der musikalischen Breitenförderung wie auch in der Nachwuchsförderung. Trotz allem sind sie nur in einigen wenigen Kantonen in die kantonale Bildungsgesetzgebung eingebunden. Die Musikschulen fallen richtigerweise in die Regelungszuständigkeit der Kantone. Es wäre nicht akzeptabel, dem Bund die Kompetenz zu geben, die Kantone zur Finanzierung von Musikschulen zu verpflichten. Analog dem Sport sollen die Kantone und Gemeinden nun aber die Verantwortung für die ausserschulische musikalische Bildung wahrnehmen. Dies könnte doch wirklich durch ein Rahmengesetz des Bundes erreicht werden. Die Kantonshoheit wäre nicht tangiert. Jedoch würden in der ganzen Schweiz die gleichen Qualitätsrichtlinien und die gleichen Anstellungskriterien für Musiklehrpersonen wie für jene an den Volksschulen gelten. Denn es ist wiederum eine Tatsache, dass durch die unterschiedlich hohen oder eben zu hohen Elternbeiträge für den Musikunterricht verhindert wird, dass für alle Kinder gleiche Chancen bestehen – da spreche ich wirklich aus Erfahrung, auch in unserer Region, in unserer Gemeinde ist das so.

Erst kürzlich wurde eine deutsche Umfrage veröffentlicht, deren Ergebnis sicherlich auch auf die Schweiz übertragen werden kann. 96 Prozent der befragten Personen halten Musikunterricht in der Schule und im Kindergarten für wichtig und sehen ihn als Teil einer ganzheitlichen Bildung an. Zudem wurde in dieser Umfrage auch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass Musik nicht eine Angelegenheit einer kleinen, elitären Minderheit ist, sondern dass ein starkes Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass es sich um etwas Wertvolles, etwas Bewahrenswertes und vor allem um etwas Förderungswürdiges handelt.

Mit der Unterstützung der Initiative und der Ablehnung des Gegenvorschlags tragen wir alle dazu bei, dass das Kulturgut Musik erhalten und vor allem an künftige Generationen weitergegeben wird. Wer weiss, vielleicht werden dadurch sogar noch mehr Ausnahmefähigkeiten entdeckt, auf welche die Schweiz dann stolz sein kann – das ist dann nämlich Standortmarketing. Als Vizepräsidentin des Aargauer Symphonieorchesters und als Präsidentin des Trägervereins einer regelmässig stattfindenden Oper im Kanton Aargau freue ich mich natürlich auf jeden Fall auch auf musikalischen Nachwuchs.

Joder Rudolf (V, BE): Der Botschaft des Bundesrates zu dieser Initiative kann entnommen werden, dass das Musizieren die am meisten verbreitete kulturelle Aktivität ist. Ein Fünftel der Schweizer Bevölkerung spielt ein Musikinstrument, und ein Sechstel ist in einem Chor aktiv. In der Schweiz gibt es rund 400 öffentlich-rechtliche oder privatrechtliche Musikschulen, an denen etwa 260 000 Kinder und Jugendliche von rund 12 500 Musiklehrerinnen und -lehrern ausgebildet werden. Die Musik-Initiative ist mit 153 600 Unterschriften zustande gekommen. Ihre Anliegen und ihre Ziele sind in der gesamten Bevölkerung breit abgestützt. Das zeigen diese Zahlen sehr deutlich. Die breite Abstützung der Initiative steht im Gegensatz zur ablehnenden Haltung des Bundesrates.

Der Bundesrat argumentiert rein formaljuristisch. Er sagt, die Kantone seien zuständig, nicht der Bund, und ein neuer Verfassungsartikel sei nicht nötig. Weitere Argumente werden vom Bundesrat eigentlich gar nicht aufgezählt.

In rechtlicher Hinsicht ergibt sich Folgendes:

1. Die Kantone verlieren keine Kompetenzen. Sie werden nur aufgefordert und verpflichtet, ihre Verantwortung im Bereich Musik wahrzunehmen. Die Initiative ist nicht eine Konkurrenz, sondern eine Konkretisierung des bestehenden Artikels 69 Absatz 2 der Bundesverfassung.

2. Was für den Sport mit einem eigenständigen Verfassungsartikel möglich ist, muss auch für die musikalische Bildung aufgrund ihrer gesellschaftlichen Bedeutung Gültigkeit haben. Es gibt kein Argument, der musikalischen Bildung

den eigenständigen Status in der Verfassung abzusprechen; dies umso weniger, als im Kulturbereich verschiedene eigenständige Verfassungsbestimmungen bereits vorhanden sind, so zum Beispiel für den Film.

3. Es geht darum, die Existenzberechtigung der musikalischen Bildung nicht zu gefährden, sondern sicherzustellen und verfassungsmässig und nicht nur gesetzlich klar zu verankern.

4. Der bisherige Absatz 2 von Artikel 69 der Bundesverfassung enthält betreffend Förderung der Musik nur eine Kann-Formulierung, demgegenüber ist die Musik-Initiative verpflichtend formuliert.

Zwischen dem bisherigen Absatz 2 von Artikel 69 und dem neuen Verfassungsartikel 67a gibt es rechtlich einen ganz klaren Unterschied. Der neue Musikartikel in der Bundesverfassung ist aus rechtlicher Sicht nötig. Er verletzt die Bildungshoheit der Kantone nicht.

Ich bitte um Zustimmung.

Darbellay Christophe (CEg, VS): Je ne vous cacherais pas mon enthousiasme à l'idée de soutenir cette initiative. La musique est un élément central de notre pays, qu'elle soit populaire, jodel, fanfare ou art choral, qu'elle soit traditionnelle, classique, rock ou rap. La musique participe au rayonnement de notre pays et à son attractivité touristique – je pense notamment aux festivals de Verbier, de Gstaad et de Lucerne. Et enfin, la musique est un moment de rencontre, de fête: au Gurten, à Gampel, à Nyon ou à Montreux.

La musique favorise les compétences sociales et l'intelligence des jeunes. A l'heure où l'on s'émeut, à juste titre, de la violence d'une minorité d'entre eux, la musique et le sport constituent, à n'en point douter, les meilleures réponses à ce problème. La musique, c'est aussi un formidable moyen d'intégration sociale et d'épanouissement personnel. Donner des perspectives aux jeunes, voilà l'horizon désormais ouvert par l'initiative populaire «Jeunesse et musique». La musique n'a pas encore la place qui lui revient dans le système de formation en Suisse. C'est précisément cela que cette initiative, munie de 153 626 signatures, souhaite combler en demandant notamment un enseignement musical obligatoire et de qualité pour les enfants et les jeunes, en demandant de soutenir les enfants et les jeunes qui suivent des cours dans des écoles de musique et de promouvoir de manière particulière les enfants talentueux.

La majorité de la commission, contre l'avis du Conseil fédéral, demande d'accepter cette initiative. Alors faut-il un article constitutionnel pour la musique? La musique aurait désormais un article constitutionnel pour elle, au même titre que le sport et la promotion du film. Depuis 40 ans nous avons dans la Constitution, et c'est un bienfait, l'article sur «Jeunesse et Sport». Avec cet article la Confédération obtiendrait la possibilité de promouvoir la musique. Elle donnerait à la musique la place qui lui revient, en fixant les éléments principaux, mais sans entamer la souveraineté des cantons en matière de formation; les cantons concrétiseraient ces directives dans le Plan d'études 21.

Pour qu'aujourd'hui la politique soit débarrassée des «anicroches» et des «souples», parce que la musique est un élément central de notre culture et de notre pays, la musique mérite largement son article constitutionnel pour lui donner enfin la place qui lui revient au même titre que le sport. Merci de soutenir cette initiative!

Kiener Nellen Margret (S, BE): Gerade weil ich persönlich mehr im Sport zu Hause bin, unterstütze ich die Volksinitiative «Jugend und Musik» mit Überzeugung.

Der Bundesrat argumentiert primär mit den Kantonskompetenzen gegen die Initiative. Noch nie wurde demgegenüber im Bereich Sport die Kompetenz des Bundes in ihrer flächendeckenden Wirkung negativ beurteilt, ganz im Gegenteil: Alle Kantone profitieren unmittelbar von den Bildungsangeboten des Bundes im Sport; diese ergänzen die eigenen kantonalen Angebote ideal. Wir haben sie im Sportförderungsgesetz in dieser Session hier im Nationalrat bestätigt und mit «Jugend und Sport» für fünf- bis zehnjährige Kinder

eine wichtige Ergänzung ins Sportförderungsgesetz aufgenommen.

Die Bildungsverfassung fordert eine gemeinsame Verantwortung von Bund und Kantonen für die Bildung. Die Subsidiarität des Bundes im Bereich der Grundschule wird durch die Initiative nicht gefährdet.

Kein anderer Bereich im Bildungswesen der Schweiz kennt derart hohe Elternbeiträge wie die Musik. Das erzeugt eine Zugangssperre für Kinder aus ärmeren Familien. Die Forderung der Chancengleichheit von Artikel 2 Absatz 3 der Bundesverfassung, wonach der Bund für eine möglichst grosse Chancengleichheit sorgt, wird so schwer missachtet. Dabei bin ich auch überzeugt, dass die musikalische Intelligenz neben der sprachlichen, der logisch-mathematischen sowie der bildlich-räumlichen Intelligenz bei Kindern und Jugendlichen eine der wichtigsten förderungswürdigen und vor allem förderungsfähigen Intelligenzen darstellt – natürlich ist sie das auch bei erwachsenen Menschen, bekanntlich bis ins hohe Alter.

Ich habe die Probe aufs Exempel gemacht und sieben Personen aus meiner Nähe die Frage gestellt, was ihnen die musikalische Bildung bedeute. Eine Mutter sagte: «Die Gelegenheit, unsere Kinder auf einem Instrument ausbilden zu lassen.» Ein Vater sagte: «Die Möglichkeit, Kinder zur Musik hin zu erziehen.» Ein fünfzehnjähriger Oberstufenschüler meinte: «Sie bedeutet mir nichts.» Eine Sechstklässlerin dagegen bemerkte: «Sie bedeutet mir viel, weil ich jeweils nach der Musikstunde so friedlich bin.» Eine Kindergärtnerin sagte: «Die Musikschule ist ein wichtiges Grundangebot, bei welchem beide Hirnhälften angeregt werden.» Ein pensionierter Lehrer meinte: «Diese Initiative ist äusserst wichtig, nachdem das Angebot Musik als Folge von Sparmassnahmen in vielen Schulen reduziert wurde.» Eine Musikerin wies darauf hin, dass Musizieren die Ausgeglichenheit und die Intelligenz unserer Kinder und Jugendlichen fördere. Fazit: Von sieben befragten Personen äusserte sich einzig der Fünfzehnjährige – mit den typischen Merkmalen der Pubertät – gegen den Förderungseffekt der musikalischen Bildung.

Ergänzen wir also die Bundesverfassung mit einem wichtigen musikalischen Bildungsauftrag. Vergrössern wir damit den Raum, welchen Musikbildung und Musikerziehung benötigen. Rücken wir die Musik noch mehr ins Zentrum der Ausbildung unserer Kinder und Jugendlichen. Thematisieren wir die musikalische Bildung, diskutieren wir sie, und fördern wir sie. Stimmen wir dieser wichtigen Initiative «Jugend und Musik» zu.

Abate Fabio (RL, TI): L'iniziativa popolare «Gioventù e musica» è stata depositata forte di oltre 150 000 firme. L'intento di promuovere la formazione musicale dei giovani nel nostro Paese è senz'altro da salutare con convinzione. La musica è un elemento irrinunciabile della vita culturale della Svizzera. La formazione di un'identità collettiva che rispecchia altresì le diversità linguistiche, culturali e regionali ne risulta evidentemente facilitata. Convivere con la musica in Svizzera è un obiettivo voluto anche dalla nostra popolazione.

Alla base del successo abbiamo evidentemente un percorso formativo che inizia in ambito scolastico – e qui si accende il dibattito. Attualmente la competenza dell'educazione musicale nella scuola dell'infanzia così come nei livelli primari e secondari in prima fase spetta ai Cantoni. Gli autori dell'iniziativa vogliono che i bambini giovani durante gli anni di scuola obbligatoria ricevano un'educazione musicale pari per qualità a quella delle altre materie. Quindi si chiama la Confederazione ad assumersi la competenza di legiferare sui principi dell'insegnamento musicale nelle scuole.

Sembra di assistere in parte al dibattito condotto dalla nostra Camera durante la prima settimana di sessione sull'adozione della nuova legge sulla promozione dello sport. In che misura la Confederazione può e deve assumersi compiti costituzionali di promozione della musica in ambito di formazione, analogamente a quanto già accade per lo sport? Questo è il quesito.

A mio avviso, alla luce della natura particolare di questo ambito, di questa disciplina possiamo rispondere affermativamente alla domanda sulla promozione della musica da parte della Confederazione. Non posso condividere la posizione di coloro che escludono categoricamente questo compito dalla Costituzione e ancor meno seguo chi rifiuta addirittura il controprogetto. La musica non è la matematica, e chissà mai che le future generazioni di questo Paese, oramai confrontate con serie difficoltà nel comunicare utilizzando una lingua nazionale, non riusciranno ad incontrarsi e rafforzare i principi della coesione nazionale grazie alla comunicazione musicale promossa dalla Confederazione ai sensi del nuovo articolo 67a della Costituzione. Infatti, sono profondamente convinto che ogni strumento utile a rafforzare la capacità di convivenza in un contesto caratterizzato da diversità – promosse nella loro vivacità – è un'occasione assolutamente da non perdere. Non si tratta così di rilasciare un attestato di simpatia o di strapazzare la Costituzione federale, inserendovi compiti inconferenti, tanto meno di creare confusione sulla portata dei compiti dello Stato.

Burkhalter Didier, conseiller fédéral: La valeur de la musique n'est pas contestée. Bien au contraire, elle est largement reconnue par la Confédération et par les cantons. Ce n'est pas la musique qui est en cause, mais la manière dont on voudrait jouer la partition. La musique est même actuellement l'un des seuls domaines, avec le cinéma et les monuments historiques, à être explicitement mentionné dans la Constitution fédérale.

Il s'agit donc ici de discuter, aussi objectivement que possible, des revendications concrètes des initiants et des conséquences de l'initiative. Il ne s'agit pas seulement de fredonner une mélodie apparemment plaisante; depuis quelques heures, c'est devenu pratiquement une litanie. Mais il s'agit de lire le texte soumis par les initiants de manière constructive, bien sûr, mais aussi critique. Et lorsque le Conseil fédéral lit le texte de l'initiative, il estime que le meilleur moyen d'atteindre l'objectif principal – valorisation de la musique –, qui est juste, c'est d'accélérer la démarche en cours dans les cantons.

Le Conseil fédéral recommande donc le rejet de l'initiative sans contre-projet au niveau constitutionnel. En fait, le véritable «contre-projet», ce serait la démarche des cantons, donc les plans d'études régionaux des cantons ou alors un contre-projet qui soutient réellement cette démarche d'une manière ou d'une autre.

Le Conseil fédéral est d'avis que l'initiative présente de graves défauts. Elle constitue une atteinte à la souveraineté cantonale et au fédéralisme, ce fédéralisme modernisé qui a été confirmé par la population en 2006 lorsqu'elle a accepté les nouveaux articles constitutionnels sur la formation. L'approbation par la population a été très nette et celle des cantons a été unanime. Il est cependant difficile de maintenir le délicat équilibre entre la Confédération et les cantons dans le domaine de la formation.

Par son vote, le peuple a dit à la Confédération et aux cantons de collaborer, de travailler ensemble, mais selon des principes clairs. En vertu des principes inscrits dans la Constitution, l'école obligatoire est clairement du ressort des cantons. Au niveau de la formation postobligatoire, c'est-à-dire du degré secondaire II et du degré tertiaire, la Confédération et les cantons assument la responsabilité en partenariat. La Confédération conserve certes une compétence subsidiaire dans le domaine scolaire en vertu de l'article 62 alinéa 4 de la Constitution. Cette compétence n'entre en ligne de compte que si les cantons ne parviennent pas à se mettre d'accord sur certains principes de la formation scolaire: l'âge de l'entrée à l'école, la durée de la scolarité, les objectifs des niveaux d'enseignement et le passage d'un niveau à l'autre.

La subsidiarité telle qu'elle est définie dans la Constitution ne prévoit pas de compétence réglementaire de la Confédération pour fixer des standards tant sur le plan de la quantité que de celui de la qualité pour les cours de musique dans les écoles. La compétence législative que les initiants sou-

haitent donner à la Confédération dans le domaine de la formation musicale à l'école est donc tout simplement incompatible avec le système d'éducation en Suisse. Les cantons seraient pour ainsi dire placés sous la tutelle de la Confédération dans le domaine de l'enseignement de la musique, mais pourquoi pas par la suite dans d'autres domaines?

Ces réserves s'appliquent également au contre-projet de la minorité de la commission, qui est une sorte de copier-coller de l'initiative populaire. Selon ce contre-projet, la Confédération aurait certes une compétence subsidiaire, mais toujours pour édicter des principes concernant la quantité et la qualité de l'enseignement de la musique. En outre, les critères pour juger de cette subsidiarité ne seraient pas précisés dans la Constitution, ce qui serait totalement nouveau.

Plusieurs d'entre vous, dans ce débat qui dure depuis hier après-midi, ont fait le parallèle avec le sport. En effet, pourquoi au fond traiter différemment sport et musique? Je vous dirai d'emblée: pourquoi alors traiter différemment arts visuels et musique? En effet, je n'ai entendu personne parler clairement des arts visuels. Tout le monde a parlé de la musique et a fait le parallèle avec le sport, mais pas un mot pour les arts visuels. C'est vrai qu'il y a peut-être moins d'organisations pour soutenir les arts visuels.

Le 15 septembre dernier, vous avez décidé que la Confédération pouvait émettre des directives aux cantons sur le nombre minimal de périodes d'éducation physique et sur les normes de qualité applicables en la matière. C'est donc la loi sur l'encouragement du sport. Cette position s'explique – et vous le savez, car certains l'ont rappelé – pour des raisons historiques. L'éducation physique a toujours été un cas à part dans le système de répartition des compétences entre la Confédération et les cantons. C'est certainement lié à «Jeunesse et Sport» et à son rattachement par le passé au Département militaire fédéral. Vous avez donc décidé le 15 septembre dernier de maintenir cette exception concernant l'éducation physique et de laisser les compétences de régulation au niveau fédéral. Mais c'est autre chose que de vouloir créer une exception supplémentaire et de retirer aux cantons des compétences qui leur appartiennent, comme le veulent les initiants. Créer une nouvelle exception pour l'enseignement de la musique chamboulerait le système fédéraliste en matière d'éducation.

Nous aimerions encore dire, au nom du Conseil fédéral, qu'il faut veiller aux conséquences sur les autres branches de ce privilège constitutionnel qui serait donné pour la musique. En effet, pourquoi privilégier un domaine plutôt qu'un autre? Il est probable que si la porte est ouverte pour la musique, cela suscitera d'autres revendications dans d'autres domaines avec des conflits programmés, comme l'ont dit plusieurs d'entre vous, et notamment Monsieur Noser.

Ainsi les initiants estiment que la musique n'est pas assez enseignée à l'école et qu'il est indispensable d'augmenter la dotation horaire. Nous ne partageons pas ce point de vue. Regardons les faits. La moyenne suisse de la dotation horaire des disciplines artistiques, si l'on prend musique et arts visuels ensemble, est actuellement de 19,4 pour cent. C'est une dotation en temps plus élevée que celle qui est consacrée à l'apprentissage de la langue maternelle, 17,4 pour cent, ou des mathématiques, 18,3 pour cent, même si j'ai bien compris que cet apprentissage se faisait mieux en chantant. D'ailleurs, on pourrait presque se demander si la seule solution ne devrait pas être de faire de l'immersion musicale pour apprendre les maths parce que, sinon, on ne trouvera pas suffisamment de temps pour faire tout ce que l'on devrait faire à l'école. L'OCDE a publié en 2008 une étude selon laquelle la part des disciplines artistiques dans les trente Etats membres est en moyenne de 12 pour cent. Un seul Etat, le Danemark, accorde aux disciplines artistiques une place légèrement plus grande, pratiquement la même chose que la Suisse, avec 20 pour cent. Avec 19,4 pour cent, la Suisse est au top concernant la quantité des heures consacrées aux disciplines artistiques.

Développer davantage l'enseignement de la musique aurait inévitablement pour effet des réductions d'heures dans d'autres disciplines, avec pour conséquence de faire néces-

sairement des «perdants» dans les autres branches. Jusqu'à maintenant, les initiants – et je crois qu'ici non plus personne n'a dit comment on devrait procéder, à savoir quelle branche devrait être réduite au bénéfice de la musique – ont une approche qui consiste à promouvoir, indépendamment du plan d'études, une seule discipline, sans prendre en considération les conséquences pour l'ensemble de l'enseignement. Ce n'est pas la bonne chose à faire. Il faut veiller à ne pas lancer une sorte de guerre des branches scolaires.

Les initiants jugent également qu'il est indispensable de prendre des mesures sur le plan constitutionnel pour améliorer la qualité – pas seulement la quantité – de l'enseignement de la musique en Suisse. Ils attendent de la Confédération qu'elle édicte des standards d'enseignement à l'échelle nationale qui réglementent la formation des enseignants. Eh bien, ces standards nationaux que les initiants appellent de leurs vœux sont en préparation. Les cantons sont précisément en train de poser des jalons importants en matière de formation à l'échelle nationale. Dans le cadre d'Harmos, il est prévu d'établir des standards de base dans les différentes disciplines, y compris dans les branches comme la musique. Ces standards définiront le niveau minimum de connaissances et de compétences que l'ensemble des élèves devrait atteindre en matière de formation musicale. Les plans d'étude au niveau des régions linguistiques vont encore plus loin pour ce qui est de l'harmonisation de l'école sur le plan national: le but est de fixer des objectifs concrets également en matière de contenu d'enseignement et d'élaborer des recommandations pour les grilles horaires de chaque discipline.

Le plan d'études romand sera introduit par étapes dès l'année prochaine et la Suisse alémanique suivra avec le «Lehrplan 21», auquel vingt cantons ont déjà adhéré sur l'essentiel, de sorte que la mise en application du plan pour les cantons alémaniques est actuellement prévue pour l'été 2014. Le Conseil fédéral estime qu'il faut non pas bloquer, mais encourager les efforts déployés par les cantons pour harmoniser l'école obligatoire en Suisse.

J'aimerais ici dire à Monsieur Neirynck qu'il n'y a pas de contradiction entre le respect du fédéralisme d'un côté et l'harmonisation de l'autre, si le moteur de l'harmonisation se trouve auprès des cantons eux-mêmes, et la position du Conseil fédéral en la matière ne consiste pas à ne rien faire; elle consiste à faire confiance à la démarche des cantons. Cette confiance est la base, le ciment même qui a fait que 86 pour cent de la population a accepté les articles constitutionnels qui règlent la question de la collaboration entre les niveaux de ce pays et qui modernise le fédéralisme en la matière.

Certains ont encore objecté que l'enseignement de la musique à l'école maternelle et à l'école primaire est assuré en partie par des enseignants qui ne disposent pas toujours des compétences nécessaires. C'est vrai, l'enseignement de la musique n'est pas partout obligatoire dans les hautes écoles pédagogiques. Il en résulte une pénurie d'enseignants compétents pour la musique. Mais il existe là aussi des solutions qui respectent la répartition des tâches entre Confédération et cantons. Le problème peut être résolu si l'on donne aux enseignants, qui n'ont pas pris la musique parmi les branches de leur formation, la possibilité d'élargir leur diplôme à des disciplines supplémentaires après avoir achevé leurs études. Cette possibilité doit être attrayante. Elle doit faire l'objet d'une harmonisation, là encore au niveau national, et c'est précisément la voie dans laquelle s'est engagée la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique (CDIP) avec le soutien de pratiquement tous les cantons. Il n'y a donc pas de nécessité de changer la Constitution fédérale pour atteindre ce but.

Le dernier message du Conseil fédéral sur ce sujet: il aimerait vous dire que pour l'encouragement dans le domaine extrascolaire, les bases constitutionnelles existent déjà et les bases légales ont déjà été renforcées. L'initiative populaire exige en effet de la Confédération qu'elle prenne également

des mesures pour promouvoir l'enseignement de la musique en dehors de l'école.

Il ressort de toutes ces délibérations, que ce soit en commission ou ici en plénum, que le principal problème pointé par les initiants et par les partisans de l'initiative est celui des coûts d'écologie élevés pour les familles à revenu modeste. En fait, les chiffres publiés par la CDIP attestent des efforts importants qui ont été déployés par les cantons et les communes pour financer ces écoles. Entre 40 et 60 pour cent des frais totaux des écoles de musique sont à la charge des cantons et des communes, et, la plupart du temps, l'écologie est indexé sur le revenu et permet aussi aux enfants de familles à revenu modeste de fréquenter les écoles de musique.

Pour les familles au bénéfice de l'aide sociale, il y a des recommandations de la Conférence des directrices et directeurs cantonaux des affaires sociales, de manière à ce que les dépenses pour les leçons de musique ou pour la location d'un instrument soient également prises en charge par l'aide sociale dans l'intérêt de l'enfant. Les dépenses des cantons et communes pour les écoles de musique ainsi que pour la musique dans le cadre de l'école obligatoire sont estimées à un montant se situant entre un demi-milliard et un milliard de francs par année. Une première estimation effectuée par les cantons avait donné un chiffre de l'ordre de 700 millions de francs.

A propos du domaine extrascolaire, l'article 12 de la nouvelle loi sur l'encouragement de la culture, qui va entrer en vigueur en 2012, prévoit des mesures destinées à favoriser la formation musicale des enfants et des adolescents. Une série de mesures concrètes sont prévues et vous pourrez en débattre dans le cadre du «message culture» qui vous sera adressé et qui est actuellement soumis à une audition des milieux intéressés. Une série de mesures concrètes sont prévues, dans le cadre du soutien aux activités extrascolaires en matière musicale. Evidemment, les montants ne sont pas ceux qui sont attendus par les initiants, mais il vous appartiendra également d'en débattre dans ce cadre-là puisque, encore une fois, le «message culture», qui est un message financier pour une période de quatre ans, vous sera soumis l'année prochaine.

Pour l'ensemble de ces raisons, qui touchent aussi bien au domaine scolaire qu'au domaine extrascolaire, le Conseil fédéral, avec tout le respect qu'il accorde et qu'il doit de toute manière au domaine musical et aux valeurs fondamentales de la musique, vous demande de recommander au peuple de rejeter cette initiative ainsi que l'actuelle proposition de contre-projet qui lui est opposée et qui revient pratiquement au même que l'initiative. Et, quelle que soit votre décision, nous rechercherons la meilleure solution possible dans le cadre du débat au Conseil des Etats également. La Chambre des cantons devrait pouvoir comprendre la nécessité de maintenir cet équilibre délicat entre cantons et Confédération dans le domaine de la scolarité, en particulier de la scolarité obligatoire.

Häberli-Koller Brigitte (CEg, TG), für die Kommission: Ich möchte Sie nochmals darauf hinweisen, dass die klare Mehrheit der Kommission die Initiative «Jugend und Musik» unterstützt; in der Kommission gab es 13 zu 8 Stimmen bei 2 Enthaltungen.

Denjenigen, die nun befürchten, die Kantone könnten sich aus der musikalischen Bildung verabschieden, wenn diese Initiative angenommen würde, möchte ich nochmals den Text der Initiative, Absatz 1, in Erinnerung rufen: «Bund und Kantone» – Bund und Kantone! – «fördern die musikalische Bildung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen.» Es ist hier also klar festgehalten, dass es eine gemeinsame Aufgabe sein soll. Es geht um die Festlegung von Grundsätzen. Es geht aber nicht um die Einmischung in den Lehrplan, dieser ist klar Sache der Kantone, welche übrigens schon seit einiger Zeit am Lehrplan 21 arbeiten und sich hoffentlich zum Wohle unserer Kinder auch bald einigen werden.

Ein Redner nannte diese Initiative «populistisch». Ja, sie ist populistisch. Es ist ja eine Volksinitiative, von über 150 000 Personen gewünscht und unterzeichnet. Ich bin stolz, dass in unserem Land das Volk mitreden kann und dass wir als Parlament die Anliegen des Volkes diskutieren müssen.

Ich bitte Sie, die Initiative zur Annahme zu empfehlen und damit der Musik den ihr zukommenden Stellenwert zu geben.

Aubert Josiane (S, VD), pour la commission: Les très nombreuses interventions entendues au cours du débat démontrent une chose: la musique fait partie de notre nature humaine, elle ne laisse personne indifférent, elle est partie intégrante du «vivre ensemble», elle donne à l'être humain ce surplus d'âme qui lui permet de mieux se développer et de participer plus pleinement à la vie en société, elle donne à un peuple des racines communes constructives et constitutives de sa richesse culturelle et de son identité.

«La musique adoucit les mœurs» dit le proverbe. Dans le monde globalisé actuel, la société a besoin, pour sauvegarder le bien commun, d'un balancier qui lui assure un équilibre humaniste. La musique peut être ce balancier.

Inscrire un article sur l'encouragement à la formation musicale dans la Constitution est un acte fort pour un peuple, la reconnaissance de la valeur qu'il attribue à ce que ses citoyennes et citoyens soient des êtres humains complets et épanouis qui vivent en harmonie. Notre charte fondamentale fixe les priorités, nos fondements pour le «bien vivre ensemble». Nous entendons souvent, en parlant de la Suisse, l'expression «Willensnation» pour bien marquer notre détermination à construire et maintenir une cohésion nationale. Cette initiative nous offre une belle opportunité de le concrétiser. Il sera temps ensuite, lors de la mise en oeuvre, de procéder au réglage fin dont notre démocratie a l'habitude, dans un fédéralisme bien compris. Le fédéralisme doit cependant rester au service du peuple et non le peuple devenir esclave du fédéralisme et de la subsidiarité.

C'est dans cet esprit que notre commission vous propose, par 13 voix contre 8 et 2 abstentions, de recommander au peuple l'acceptation de cette initiative. Le refus d'y opposer un contre-projet a été encore plus net: 20 voix contre 3 et 1 abstention.

Je vous invite à suivre les recommandations de la majorité de votre commission en refusant le contre-projet et en recommandant l'acceptation de l'initiative populaire «Jeunesse et musique», contre l'avis du Conseil fédéral.

1. Bundesbeschluss über die Volksinitiative «Jugend und Musik»

1. Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «Jeunesse et musique»

Eintreten ist obligatorisch

L'entrée en matière est acquise de plein droit

Detaillberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Art. 1

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Titre et préambule, art. 1

Proposition de la commission

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Angenommen – Adopté

2. Bundesbeschluss über die Jugendmusikförderung (Gegenentwurf zur Volksinitiative «Jugend und Musik»)
2. Arrêté fédéral sur la promotion de la formation musicale des jeunes (contre-projet à l'initiative populaire «Jeunesse et musique»)

Antrag der Minderheit

(Steiert, Ineichen, Moser, Perrinjaquet, Schenk Simon, Simoneschi-Cortesi)

Titel

Bundesbeschluss über die Jugendmusikförderung (Gegenentwurf zur Volksinitiative «Jugend und Musik») vom ...

Ingress

Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, gestützt auf Artikel 139 Absatz 5 der Bundesverfassung, nach Prüfung der am 18. Dezember 2008 eingereichten Volksinitiative «Jugend und Musik», nach Einsicht in die Botschaft des Bundesrates vom 4. Dezember 2009, beschliesst:

Ziff. I Art. 69a Titel

Musikalische Bildung

Ziff. I Art. 69a Abs. 1

Bund und Kantone fördern die musikalische Bildung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen.

Ziff. I Art. 69a Abs. 2

Der Bund legt subsidiär zur Volksschulkompetenz der Kantone Grundsätze fest für den Musikunterricht an Schulen sowie für den Zugang der Jugend zum Musizieren und unterstützt die Förderung musikalisch Begabter.

Ziff. II

Dieser Gegenentwurf wird Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet. Sofern die Volksinitiative «Jugend und Musik» nicht zurückgezogen wird, wird er zusammen mit der Volksinitiative nach dem Verfahren gemäss Artikel 139b der Bundesverfassung Volk und Ständen zur Abstimmung unterbreitet.

Proposition de la minorité

(Steiert, Ineichen, Moser, Perrinjaquet, Schenk Simon, Simoneschi-Cortesi)

Titre

Arrêté fédéral sur la promotion de la formation musicale des jeunes (contre-projet à l'initiative populaire «Jeunesse et musique») du ...

Préambule

L'Assemblée fédérale de la Confédération suisse, vu l'article 139 alinéa 5 de la Constitution, vu l'initiative populaire «Jeunesse et musique» déposée le 18 décembre 2008, vu le message du Conseil fédéral du 4 décembre 2009, arrête:

Ch. I art. 69a titre

Formation musicale

Ch. I art. 69a al. 1

La Confédération et les cantons encouragent la formation musicale, en particulier des enfants et des jeunes.

Ch. I art. 69a al. 2

En complément de la compétence des cantons dans le domaine de l'école obligatoire, la Confédération fixe les principes applicables à l'enseignement de la musique à l'école ainsi qu'à l'accès des jeunes à la pratique musicale, et soutient l'encouragement des talents musicaux.

Ch. II

Le présent contre-projet sera soumis au vote du peuple et des cantons. Il sera soumis au vote en même temps que l'initiative populaire «Jeunesse et musique», si cette initiative n'est pas retirée, selon la procédure prévue à l'article 139b de la Constitution.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 09.095/4538)

Für den Antrag der Minderheit ... 32 Stimmen

Dagegen ... 152 Stimmen

1. Bundesbeschluss über die Volksinitiative «Jugend und Musik»

1. Arrêté fédéral concernant l'initiative populaire «Jeunesse et musique»

Art. 2

Antrag der Mehrheit

... die Initiative anzunehmen.

Antrag der Minderheit

(Steiert, Ineichen, Moser, Perrinjaquet, Schenk Simon, Simoneschi-Cortesi)

(siehe Entwurf 2)

Abs. 1

Sofern die Volksinitiative nicht zurückgezogen wird, wird sie zusammen mit dem Gegenentwurf (Bundesbeschluss über die Jugendmusikförderung) Volk und Ständen nach dem Verfahren gemäss Artikel 139b der Bundesverfassung zur Abstimmung unterbreitet.

Abs. 2

Die Bundesversammlung empfiehlt Volk und Ständen, die Initiative und den Gegenentwurf anzunehmen und den Gegenentwurf in der Stichfrage vorzuziehen.

Antrag Föhn

Zustimmung zum Entwurf des Bundesrates

Art. 2

Proposition de la majorité

... d'accepter l'initiative.

Proposition de la minorité

(Steiert, Ineichen, Moser, Perrinjaquet, Schenk Simon, Simoneschi-Cortesi)

(voir projet 2)

Al. 1

Si l'initiative populaire n'est pas retirée, elle sera soumise au vote du peuple et des cantons en même temps que le contre-projet (arrêté fédéral sur la promotion de la formation musicale des jeunes), selon la procédure prévue à l'article 139b de la Constitution.

Al. 2

L'Assemblée fédérale recommande au peuple et aux cantons d'accepter l'initiative et le contre-projet, et de donner la préférence au contre-projet en réponse à la question subsidiaire.

Proposition Föhn

Adhérer au projet du Conseil fédéral

Le président (Germanier Jean-René, premier vice-président): La proposition de la minorité est caduque suite au vote précédent.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; Beilage – Annexe 09.095/4539)

Für den Antrag der Mehrheit ... 126 Stimmen

Für den Antrag Föhn ... 57 Stimmen

09.526

**Parlamentarische Initiative
Robbiani Meinrado.
Finanzierung von Institutionen
für Behinderte**

**Initiative parlementaire
Robbiani Meinrado.
Financement des institutions
pour handicapés**

Erstrat – Premier Conseil

Einreichungsdatum 11.12.09

Date de dépôt 11.12.09

Bericht SGK-NR 03.09.10 (BBI 2010 5985)

Rapport CSSS-CN 03.09.10 (FF 2010 5439)

Stellungnahme des Bundesrates 17.09.10 (BBI 2010 5993)

Avis du Conseil fédéral 17.09.10 (FF 2010 5447)

Nationalrat/Conseil national 28.09.10 (Erstrat – Premier Conseil)

*Antrag der Mehrheit
Eintreten*

*Antrag der Minderheit
(Scherer, Borer, Bortoluzzi, Estermann, Stahl)
Nichteintreten*

*Antrag des Bundesrates
Nichteintreten*

*Proposition de la majorité
Entrer en matière*

*Proposition de la minorité
(Scherer, Borer, Bortoluzzi, Estermann, Stahl)
Ne pas entrer en matière*

*Proposition du Conseil fédéral
Ne pas entrer en matière*

Schenker Silvia (S, BS), für die Kommission: Die parlamentarische Initiative Robbiani steht im Zusammenhang mit der Einführung des neuen Finanzausgleichs. Damals wurde die Zuständigkeit für die Institutionen der Behindertenbetreuung den Kantonen übergeben. Für die Institutionen, die vor Inkrafttreten des Bundesgesetzes über den Finanz- und Lastenausgleich bewilligt worden waren, war in den Übergangsbestimmungen des Gesetzes eine Frist von drei Jahren festgelegt. Die entsprechende Bestimmung, Artikel 20 Buchstabe b, lautet wie folgt: «Vor dem Inkrafttreten des neuen Finanzausgleichs vom Bund rechtskräftig zugesicherte Beitragsleistungen für Vorhaben, die erst nach dem Inkrafttreten in Angriff genommen werden, sind nur noch geschuldet, wenn die Schlussabrechnung für das realisierte Vorhaben innerhalb von drei Jahren nach dem Inkrafttreten unterbreitet wird.» Die Übergangsfrist läuft am 31. Dezember 2010 ab.

Nun gibt es eine Reihe von Institutionen, die diese Frist aus unterschiedlichen Gründen nicht einhalten können. Die Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren hat in einer Umfrage festgestellt, dass die meisten der betroffenen Institutionen die Schlussabrechnung bis Mitte 2011 einreichen können. Bei einer Institution muss mit einer etwas längeren Frist gerechnet werden. Die Gründe, weshalb es zu den Verzögerungen kam, sind unterschiedlich. Es geht um Verzögerungen aufgrund von Einsprachen, es geht um Verzögerungen, die sich durch die Überarbeitung des Projekts ergaben; es geht um zeitliche Probleme aufgrund von technischen Schwierigkeiten; es geht bis hin zu Verzögerungen durch Auflagen des Bundes, die eingehalten werden mussten. Reichen die betroffenen Institutionen ihre Schlussabrechnung nicht gemäss der vorhin erwähnten

Übergangsbestimmung bis Ende Dezember ein, können sie die zugesicherten Bundesgelder nicht mehr erhalten. Die Folge wäre eine Überwälzung der Kosten auf die Kantone, die gemäss NFA ja für diese Institutionen zuständig sind.

Herr Robbiani verlangt mit seiner parlamentarischen Initiative, die er am 11. Dezember 2009 eingereicht hat, dass entweder die Frist um zwei Jahre, nämlich bis 2013, erstreckt wird oder dass die Institutionen die Bundesgelder zumindest pro rata temporis, d. h. gemäss Arbeitsfortschritt bis Ende Dezember 2010, erhalten.

Die SGK-NR hat die Initiative in der Sitzung vom 28. April 2010 beraten und ihr mit 13 zu 11 Stimmen bei 1 Enthaltung Folge gegeben. Die SGK-SR stimmte dem Beschluss der SGK-NR ohne Gegenstimme zu. Eine gleichlautende parlamentarische Initiative Lombardi ist in der SGK-SR noch hängig. Die Sozialdirektorenkonferenz unterstützt das Anliegen der beiden Initianten.

Nach der Zustimmung der beiden SGK wurde eine Vorlage erarbeitet. Der Bundesrat nahm am 17. September 2010 Stellung zum Bericht und zur Vorlage der SGK-NR. Nicht ganz überraschend lehnt der Bundesrat die Vorlage und damit die Änderung der Übergangsfrist ab. Er ist der Meinung, die Frist von drei Jahren sei lang genug. Zudem macht der Bundesrat geltend, dass durch die Verlängerung der Übergangsfrist die Invalidenversicherung und über den Staatsbeitrag der Bund belastet würden, was aus Sicht des Bundesrates nicht vertretbar sei.

Die Kommission hat in ihrer Sitzung vom 27. September 2010 die Stellungnahme des Bundesrates diskutiert und der Vorlage noch einmal zugestimmt. Die Zustimmung erfolgte mit 17 zu 7 Stimmen. Eine Minderheit der Kommission folgt dem Bundesrat in seiner Argumentation und plädiert für Nichteintreten.

Ich bitte Sie namens der Kommissionsmehrheit, auf die Vorlage einzutreten und ihr zuzustimmen.

Robbiani Meinrado (CEg, TI), pour la commission: Avec la nouvelle péréquation financière, le financement des institutions pour handicapés est entièrement à la charge des cantons, c'est-à-dire que les coûts de rénovation ou de construction de telles institutions sont désormais assumés par les cantons.

Le passage du système précédent, qui prévoyait la participation de la Confédération jusqu'à un tiers du coût, au financement intégral par les cantons pouvait difficilement se faire d'un jour à l'autre. La procédure d'attribution des subventions et la réalisation des travaux de construction étant particulièrement longue, il y a des cas qui tombent en partie sous le coup de l'ancien régime et en partie sous celui du nouveau système. C'est en particulier le cas pour les projets dont l'octroi des subventions a été décidé avant l'entrée en vigueur de la péréquation financière mais dont la réalisation concrète est tombée après cette date.

Pour couvrir ces cas d'espèce, le Parlement a introduit expressément une disposition transitoire qui prévoit que la Confédération continue à verser les subventions, à la condition stricte que les travaux de construction soient conclus au plus tard trois ans après l'entrée en vigueur de la péréquation financière, c'est-à-dire avant le 31 décembre de cette année. Cette disposition transitoire qui vise à délimiter la période de transition d'un système à l'autre a toutefois fini par soulever des difficultés et des inconvénients. Suite à des imprévus indépendants de la volonté des institutions concernées, la réalisation de certains projets a subi des retards qui ne permettent pas de respecter l'échéance fixée par la loi.

Il s'agit d'une dizaine d'institutions sises dans six cantons et cela représente un montant de subventions estimé à environ 20 millions de francs. Ces retards sont dus à des raisons différentes telles que: oppositions ou recours dans le cadre des permis de construction ou d'adjudication des mandats de construction, difficultés de nature technique rencontrées au cours de l'exécution des travaux, modification des projets de construction en cours de route ou aussi obligation de travailler dans des bâtiments qui étaient occupés par des personnes handicapées.

La réalité a donc montré que le délai fixé à fin 2010 se révélait un peu court dans les cas où les institutions ont été confrontées à des imprévus. Cet inconvénient a d'ailleurs été mentionné par les cantons déjà à fin 2008, cantons qui aujourd'hui soutiennent cette initiative. Afin de considérer dûment ces situations, l'initiative dont on discute aujourd'hui propose la prolongation du délai transitoire de trois à cinq ans.

La commission a adhéré, par 17 voix contre 7, à cette prolongation; elle y adhère d'autant plus que si le délai de fin décembre 2010 devait être dépassé, les subventions seraient intégralement annulées et les institutions devraient même rendre les acomptes déjà obtenus: il n'y aurait donc même pas un versement au prorata. La minorité, pour sa part, souligne que la disposition transitoire était claire depuis le début et donc qu'il ne faut pas changer les règles en cours de route; elle dit aussi que si l'on prolonge ce délai, on crée un précédent inopportun.

Au nom de la commission qui, je le rappelle, a soutenu par 17 voix contre 7 cette prolongation, je vous invite à entrer en matière.

Scherer Marcel (V, ZG): Worum geht es? Mit der Aufgabenteilung im Rahmen des NFA wurden die Behinderteninstitutionen und deren Betrieb den Kantonen zugeteilt. Um die Finanzierung reibungslos und ohne Unterbrüche zu gewährleisten, sind Bauten und Umbauten während einer Übergangsfrist von sechs Jahren weiterhin vom Bund finanziert worden. Also haben die Kantone und deren Institutionen mehr als genügend Zeit gehabt, ihre Projekte einzugeben und die Kosten dem Bund zu übertragen.

Nun liegt mit der parlamentarischen Initiative Robbiani ein Verlängerungsantrag vor. Würde diesem Antrag zugestimmt, müsste die Invalidenversicherung quasi einen Betrag von 23 Millionen Franken nachschliessen. Der Bund, der an den Kosten der IV mit 37 Prozent beteiligt ist, hätte sich folglich mit knapp 9 Millionen Franken daran zu beteiligen. Dies wäre ordnungspolitisch falsch. Die Institutionen haben sechs Jahre Zeit gehabt, die Deckung der entstehenden Kosten einzufordern. Sie können also nicht im Nachhinein eine Fristverlängerung verlangen. Der Bundesrat ist in seinem Zusatzbericht zur selben Ansicht gelangt: Die Kantone und die Behinderteninstitutionen hätten genügend Zeit zur Realisierung gehabt.

Ich bitte Sie, meinem Minderheitsantrag zuzustimmen. Damit respektieren Sie die Meinung des Bundesrates, damit liegen Sie finanz- und ordnungspolitisch richtig.

Weber-Gobet Marie-Thérèse (G, FR): Die parlamentarische Initiative Robbiani ist im Kontext der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung sowie der damit zusammenhängenden Übergangsfrist angesiedelt. Behinderteninstitutionen, die nicht innerhalb von drei Jahren nach Inkrafttreten des NFA, also bis Ende 2010, die Schlussabrechnung ihrer Bauprojekte unterbreiten, verlieren die unter altem Recht vom Bund zugesicherten Subventionen. Die Fraktion der Grünen unterstützt das Ziel der Initiative, dies mit einer Fristverlängerung von drei auf fünf Jahre zu verhindern.

Zehn bis fünfzehn Behinderteninstitutionen aus sechs Kantonen werden ihre Bauvorhaben nicht fristgerecht beenden können. Die Gründe für die Verspätung sind vielfältig. Eine Institution konnte den Bau wegen Unwetterschäden nicht fristgerecht fortsetzen. Eine andere konnte nicht wie vorgesehen beginnen, weil sie im Hinblick auf eine Kostenreduktion das ganze Projekt überarbeiten musste. Eine dritte hat vom Bund neue Auflagen erhalten. Eine vierte konnte nicht fristgerecht beginnen, weil die Pflegeheimbewohner, welche das Gebäude bewohnten, noch nicht in ihr neues Heim umziehen konnten, da dieser Bau nicht fristgerecht beendet werden konnte. Es handelt sich hier nicht um selbstverschuldete Verzögerungen.

Wenn wir der parlamentarischen Initiative Folge geben, so heisst das, dass die Kantone die ihnen zugesprochenen Subventionen trotz dem Überschreiten der Frist erhalten.

Wenn wir ihr keine Folge geben, müssen die Kantone alleine für die Finanzierung geradestehen. Es gibt nämlich eine verfassungsrechtliche Übergangsbestimmung, gemäss welcher sie nach Inkrafttreten des NFA die gleichen Leistungen wie die Invalidenversicherung übernehmen müssen. Auf dem Spiel steht ein Betrag zwischen 15 und 23 Millionen Franken, der bei Folgegeben zu 100 Prozent zulasten der IV gehen würde.

Die Fraktion der Grünen bittet Sie, der parlamentarischen Initiative Robbiani Folge zu geben, nach dem Grundsatz: allenfalls strafen, wenn es gute Gründe dafür gäbe, auf Strafe verzichten, wenn kein absichtliches Verschulden vorliegt.

Le groupe des Verts est d'avis que l'assurance-invalidité devra financer les subventions destinées aux projets de construction d'institutions pour handicapés même si celles-ci, pour des raisons indépendantes de leur volonté, ne sont pas en mesure de respecter le délai transitoire prévu par la réforme de la péréquation financière et de la répartition des tâches entre la Confédération et les cantons.

Le groupe des Verts vont voter pour ce projet vous invitent à en faire de même.

Meyer-Kaelin Thérèse (CEg, FR): Au nom du groupe PDC/PEV/PVL, je vous invite à entrer en matière et à voter la modification proposée par l'initiative parlementaire Robbiani concernant l'article 20 lettre b de la loi fédérale sur la péréquation financière et la compensation des charges, qui a été établie à la suite de la nouvelle répartition des tâches entre Confédération et cantons.

Les Commissions de la sécurité sociale et de la santé publique des deux conseils ont décidé de donner suite à l'initiative parlementaire Robbiani et notre groupe soutient cette révision pour les raisons suivantes.

Pour mettre en oeuvre la nouvelle répartition des tâches dans le domaine du financement des institutions pour personnes frappées de handicap, il a fallu répertorier les financements octroyés sous l'ancienne pratique, c'est-à-dire payés par l'assurance-invalidité, et il a été donné à ces institutions un délai de trois ans pour présenter leurs décomptes finaux en vue de toucher les subventions allouées.

Treize institutions sises dans les cantons de Genève, du Tessin, de Fribourg, de Vaud, du Valais et de Zurich ne pourront très probablement pas présenter leurs décomptes finaux à fin 2010 – délai imparti par la disposition transitoire en vigueur –, et ceci pour des raisons totalement indépendantes de leur volonté: oppositions, intempéries, nappes phréatiques et programmes d'échelonnement des réalisations. Ainsi, elles perdraient tout droit aux prestations promises, qui se chiffrent à environ 23 millions de francs au total. En outre, ces prestations devraient être versées en remplacement par les cantons. Ces montants ont d'ailleurs été comptabilisés dans les comptes de l'assurance-invalidité – et, par ricochet, dans ceux de la Confédération – au moment de l'élaboration de l'état des lieux. Et, bien entendu, ils devraient être pris en compte, en cas de refus, par les cantons qui ne les ont pas intégrés à leur budget.

En passant, je peux vous dire que la RPT, selon une première évaluation, boucle avec un solde positif pour la Confédération. Celui-ci est évalué à environ 100 millions de francs. Pour soutenir ces institutions, qui n'ont rien à se reprocher et seraient pénalisées, je vous invite à entrer en matière et à voter ce projet.

Carobbio Guscetti Marina (S, TI): Aujourd'hui, il s'agit de décider si l'on concède ou non à des institutions pour personnes handicapées des subventions financières prévues pour des projets de construction ou de rénovation. La Confédération avait déjà décidé l'octroi de subventions avant l'entrée en vigueur de la péréquation financière, mais la réalisation de certains projets a eu lieu après cette entrée en vigueur. Pour de tels cas, les dispositions transitoires prévoient que la Confédération continue de verser des subventions, à la condition que les travaux soient conclus avant la fin de l'année 2010.

Il est prévisible que, pour certains cas de travaux de rénovation ou de construction, l'échéance de fin 2010 soit dépassée de quelques mois. Cela représente une dizaine de cas, pour un montant à la charge de la Confédération d'environ 23 millions de francs. Ce n'est pas un montant extraordinaire, mais il a évidemment de l'importance pour les cantons et les institutions concernés. Pour ces projets, la conclusion des travaux est prévue plus ou moins d'ici l'été 2011. Il s'agit donc d'un retard de quelques mois par rapport au délai fixé dans la loi.

Le dépassement de ces délais est dû à différentes raisons: à la contestation initiale du calcul de l'Office fédéral des assurances sociales concernant les subventions, à des difficultés de nature technique, à des oppositions concernant les permis de construction, à des recours dans le cadre de la procédure d'adjudication des mandats, à la nécessité de modifier en cours de route le projet initial de construction ou encore, dans un cas, à l'obligation de travailler quand le bâtiment était occupé par des personnes handicapées.

Il apparaît donc peu compréhensible que ces institutions perdent des subventions ayant été normalement accordées par la Confédération. En effet, pour des raisons indépendantes de la volonté des promoteurs, si le délai fixé à fin 2010 est dépassé même de peu de mois, toutes les subventions de la Confédération sont perdues. C'est donc une situation extraordinaire qui, si elle n'est pas corrigée, aura comme conséquence l'annulation rétroactive des subventions.

Pendant tout le processus de réforme et pendant la discussion politique autour de la péréquation financière et du référendum obligatoire, on nous avait assuré qu'il n'y aurait pas de problèmes de transition, ni de processus interrompus, ni de programmes d'économies faites sur le dos des institutions pour personnes handicapées. Comme il n'y a pas eu de marge de manoeuvre à l'intérieur du Conseil fédéral et de l'administration pour tenir compte de ce genre de situations extraordinaires, nous devons aujourd'hui utiliser l'instrument de l'initiative parlementaire.

C'est une question de bon sens: le dépassement de quelques mois pour l'exécution de ce type de travaux ne devrait pas conduire à une annulation complète et rétroactive des subventions de la Confédération. Cela d'autant moins que celle-ci a déjà inscrit au budget le montant correspondant puisqu'elle a donné les autorisations et octroyé les subsides avant 2008.

Wir diskutieren hier nicht über die Finanzierung neuer Projekte. Es geht um Projekte, die schon gesprochen worden sind und für welche die Mittel im Budget eingeplant sein müssen. Es gibt klare Gründe, für welche die Entscheidungsträger in den Kantonen nicht verantwortlich gemacht werden können. Ohne Korrektur seitens des Parlamentes werden die Kantone und die betroffenen Institutionen wirklich in grosse Schwierigkeiten geraten, darum müssen die Fristen verlängert werden oder mindestens die Subventionen pro rata temporis gewährt werden.

Im Namen der SP-Fraktion bitte ich Sie, auf die Vorlage einzutreten und dem Entwurf zuzustimmen.

Burkhalter Didier, conseiller fédéral: Nous avons pris connaissance de la proposition de la majorité de la commission. Nous avons aussi bien écouté les différents arguments. Le Conseil fédéral a maintenu et maintient encore sa position. Les règles en la matière sont en effet connues depuis longtemps et, il faut bien le dire, il y a déjà eu quatre demandes officielles de la même teneur et, quatre fois par le passé – c'était en 2006, 2007, 2008 et 2009 –, les autorités fédérales ont maintenu ces positions et ont précisé que la date pour présenter le décompte final était en effet bien fin 2010.

Dans ces conditions, comme les différentes requêtes ont été rejetées au motif que le délai fixé à l'article 20 de la loi fédérale sur la péréquation financière et la compensation des charges était assez long, il n'y a pas de raison, selon le Conseil fédéral, de modifier sa position. Le délai avait déjà été fixé au 1er avril 2005, par conséquent le temps pour s'y con-

former est d'environ six ans. Dans ce délai, il était possible de planifier et de réaliser les projets. Les cantons et les institutions ont été informés à cette époque que les retards dus, par exemple, à une planification trop tardive, à des oppositions ou à un manque de financement garanti ne constitueraient pas une raison de prolonger le délai, puisque ces inconvénients appartiennent aux risques à prendre en compte dans tout projet de construction d'un montant avoisinant 15 millions de francs. Les décisions établissant la garantie de subvention précisaient de manière claire que l'assurance-invalidité ne devrait le montant garanti qu'à condition que le décompte final fût remis à l'Office fédéral des assurances sociales avant la fin 2010.

A ma connaissance, 147 projets ont été déposés dans les temps avec le décompte final. Pour les aides de la Confédération, cela représente un montant de l'ordre de 270 millions de francs. Beaucoup de projets ont donc été soutenus dans ce cadre. Pour quelques projets, on a maintenant de la peine à donner le décompte final dans les temps. On peut aussi imaginer que certains projets pour lesquels on demande une aide de la Confédération n'ont sciemment pas été déposés parce qu'on savait qu'il y avait un délai à fin 2010; vouloir maintenant modifier les règles du jeu pose un problème à l'égard de ces projets. Alors qu'on nous annonçait un décompte final trop tardif pour certains des projets, on nous déclare maintenant que le décompte final sera déposé dans les temps. C'est le cas notamment d'un projet dans le canton de Vaud, qui était annoncé pour le courant de l'année prochaine, et qui a déjà déposé le décompte final au mois de septembre, respectant ainsi les délais et pouvant donc être soutenu, comme les 147 autres projets qui l'ont déjà été.

Dans ce sens, je vous demande de bien comprendre qu'une certaine pression concernant les délais est nécessaire pour que les choses se passent bien. Il s'agit ici quand même d'une transition à faire entre un système et un autre et afin que les dispositions relatives à la nouvelle répartition des tâches ne désavantagent aucune institution. Je vous rappelle qu'une disposition transitoire avait été ajoutée à l'article 112b de la Constitution aux termes de laquelle les cantons sont tenus de garantir aux institutions pour handicapés les prestations financées jusque-là par l'assurance-invalidité depuis l'entrée en vigueur de la RPT et jusqu'à ce qu'ils disposent d'une stratégie en faveur des invalides, approuvée par le Conseil fédéral, une stratégie qui doit comporter aussi l'octroi des contributions cantonales à la construction des institutions.

Permettez-moi d'ajouter ceci à ce qui a été dit: bien sûr que les montants sont inscrits au budget, mais les crédits sont essentiellement ceux de l'assurance-invalidité. Et vous savez à quel point nous devons nous battre pour remettre cette assurance sur les bons rails sur le plan financier! Il faut également tenir compte de cette situation et de la nécessité de maintenir des règles relativement strictes non seulement en termes institutionnels, mais également en termes financiers, tout spécialement dans ce dossier.

C'est pourquoi nous vous demandons de suivre la minorité et de ne pas entrer en matière, en sachant, je le répète, que cette pression a déjà eu pour effet que plusieurs des dossiers «en souffrance» sont maintenant déjà déposés ou que leurs responsables vont faire leur décompte final dans les temps.

Präsidentin (Bruderer Wyss Pascale, Präsidentin): Wir stimmen über den Nichteintretensantrag der Minderheit Scherer ab. Der Bundesrat spricht sich ebenfalls für Nichteintreten aus.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 09.526/4542)

Für Eintreten ... 103 Stimmen

Dagegen ... 73 Stimmen

**Bundesgesetz über den Finanz- und Lastenausgleich
Loi fédérale sur la péréquation financière et la compensation des charges**

Detaillberatung – Discussion par article

Titel und Ingress, Ziff. I, II

Antrag der Kommission: BBl

Titre et préambule, ch. I, II

Proposition de la commission: FF

Angenommen – Adopté

Gesamtabstimmung – Vote sur l'ensemble

(namentlich – nominatif: Beilage – Annexe 09.526/4543)

Für Annahme des Entwurfes ... 111 Stimmen

Dagegen ... 69 Stimmen

07.3168

**Motion Forster-Vannini Erika.
Überprüfung der ärztlichen
Komplementärmedizin
in der Grundversicherung**

**Motion Forster-Vannini Erika.
Médecines complémentaires
dans l'assurance de base.
Evaluation**

Einreichungsdatum 22.03.07

Date de dépôt 22.03.07

Ständerat/Conseil des Etats 25.09.07

Bericht SGK-NR 25.06.10

Rapport CSSS-CN 25.06.10

Nationalrat/Conseil national 28.09.10

Antrag der Kommission

Annahme der Motion

Antrag Wasserfallen

Ablehnung der Motion

Schriftliche Begründung

Die Kriterien der Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit sind im KVG dafür vorgesehen, um Leistungen im Grundversicherungskatalog korrekt überprüfen zu können. Das gilt auch für die Komplementärmedizin. Es ist nicht ersichtlich, wieso diese Kriterien aufgeweicht werden sollen und nicht nach naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gearbeitet werden soll. Sollte dies mit der Annahme dieser Motion geschehen, würde der Grundversicherungskatalog für sämtliche Leistungen offenstehen, weil die Aufweichung der Kriterien als Freipass verstanden würde. Die Eidgenössische Leistungskommission steht dem Programm Evaluation Komplementärmedizin aus diesen Gründen auch zu Recht ablehnend gegenüber.

In der modernen Medizin sind für die Versicherten Leistungen in die Grundversicherung zu nehmen, die klar den Kriterien der Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit entsprechen. Die Qualität dieser Leistungen steigt stetig an und bedarf deshalb einer genauen Prüfung. In diesem Zusammenhang mutet es seltsam an, dass in der vorliegenden Motion betreffend die Prüfung von Behandlungsmethoden Schilderungen aus den Neunzigerjahren herangezogen werden.

Die finanzielle Situation im KVG-Bereich spricht zudem klar gegen die Motion. Die ständig steigenden Prämien sind u. a. dadurch verursacht, dass der Grundversicherungskatalog sehr weitgehend ist. Sollen jetzt die Kriterien der Wirksam-

keit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit zusätzlich abgeschwächt werden, wird mit dieser Aushebelung der Prinzipien keine kohärente Überprüfung der Grundleistungen mehr möglich sein. Dies wird zu einer unverträglichen Ausweitung des Grundkataloges und somit zu noch stärker ansteigenden Prämien führen. Um die Prämienzahler zu entlasten, ist es deshalb sinnvoller, die Komplementärmedizin in Zusatzversicherungen zu beziehen. Dies ist heute schon möglich.

Proposition de la commission

Adopter la motion

Proposition Wasserfallen

Rejeter la motion

Präsidentin (Bruderer Wyss Pascale, Präsidentin): Es liegt Ihnen ein schriftlicher Bericht der Kommission vor.

Gilli Yvonne (G, SG), für die Kommission: Die Kommission beantragt Ihnen einstimmig die Annahme dieser Motion. Im publizierten Bericht der Kommission steht, dass die Verwaltung über den Stand der Umsetzungsarbeiten informiert hat und die komplementärmedizinischen Leistungen in diesem Sinne auch anerkennt – im Sinne der Umsetzung der Volksinitiative. Mit grosser Zufriedenheit hat die Kommission zur Kenntnis genommen, dass die entsprechenden Arbeiten im Gang sind. Da aber das Anliegen der Volksinitiative noch nicht restlos umgesetzt sei, gelte es, die Motion gutzuheissen und damit den Druck aufrechtzuerhalten. Dass das wichtig ist, zeigt eine Medienmitteilung der Eidgenössischen Kommission für allgemeine Leistungen und Grundsatzfragen (ELGK) vom 10. September 2010. Darin wird kommuniziert, dass sie vertiefte Grundsatzdiskussionen über die Frage führen müsse, ob komplementärmedizinische Methoden in die Grundversicherung aufzunehmen seien. Diese Medienmitteilung ist widersprüchlich.

Der Bundesrat schreibt in seiner Antwort auf die Motion, dass die Beurteilung nach den bewährten Beurteilungs- und Entscheidungsprozessen zu erfolgen habe, indem die ELGK die neu eingereichten Anträge beurteilen und dem EDI eine Empfehlung abgeben werde. «Dabei wird sich die ELGK auf die aktualisierten Beurteilungskriterien stützen, die eine Beurteilung sowohl von hochgradig individualisierten wie von hochstandardisierten Behandlungsmethoden erlauben. Sofern die Fachgesellschaften entsprechende Anträge einreichen, ist damit das Anliegen der Motionärin materiell erfüllt.» Es scheint aber so, dass es in Fragen ärztlicher Komplementärmedizin bis jetzt keine solchen bewährten Beurteilungs- und Entscheidungsprozesse gibt, von denen der Bundesrat in seiner Antwort schreibt. Auch entsteht aufgrund der Medienmitteilung der Eindruck, dass sich die ELGK noch nicht auf die aktualisierten Beurteilungskriterien stützen kann, sonst bedürfte es keiner erneuten Grundsatzdiskussion. Es ist aus dieser Sicht doch etwas erstaunlich, wenn sich das Expertengremium des Gesundheitsministers das Fachwissen bezüglich der Aufnahme von ärztlicher Komplementärmedizin noch aneignen und noch Grundsatzfragen klären muss, da doch genau dieses Gremium bereits im Jahr 2005 eine Entscheidung gefällt und damals keine Bedenken geäussert hat.

Wir erwarten, dass diese Kommission die bindenden Vorgaben der bundesgerichtlichen Rechtsprechung berücksichtigt. Der rechtliche Ermessensspielraum ist klein.

Zum jetzigen Zeitpunkt sind also viele Fragen zur Aufnahme der Komplementärmedizin in die Grundversicherung noch offen, und es ist sinnvoll, an der Motion festzuhalten. Vergessen Sie nicht: Die Volksinitiative ist mit grossem Mehr, mit 67 Prozent der Stimmen, und von Volk und Ständen angenommen worden.

Die Kommission beantragt Ihnen einstimmig, die Motion anzunehmen, und das ist auch der explizite Wunsch der Motionärin, Frau Erika Forster.